

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 75 (1949)
Heft: 11

Artikel: Parodistische Respektlosigkeiten zum Montgomery-Besuch
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-487566>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vereinsprotokoll

Die Versammlung war sehr gut besucht,
Fünfzehn Mitglieder waren präsent.
Nur der Ruf Max wurde abwesend gebucht.
Herr Stüffel war der Präsident.

Das Protokoll wurde gutgeheißen
Mit einer Stimmenthaltung. (Der Fragliche schlief)
(Auch andere schliefen. Sie konnten zusammen sich reißen
Und gähnten — und atmeten tief.)

Soll man Traktandum zwei verlagen?
Ja! Mit einer Stimmenthaltung. (Siehe oben)
Ein neues Mitglied wollte fragen
Ob und schwieg. (Das ist zu loben.)

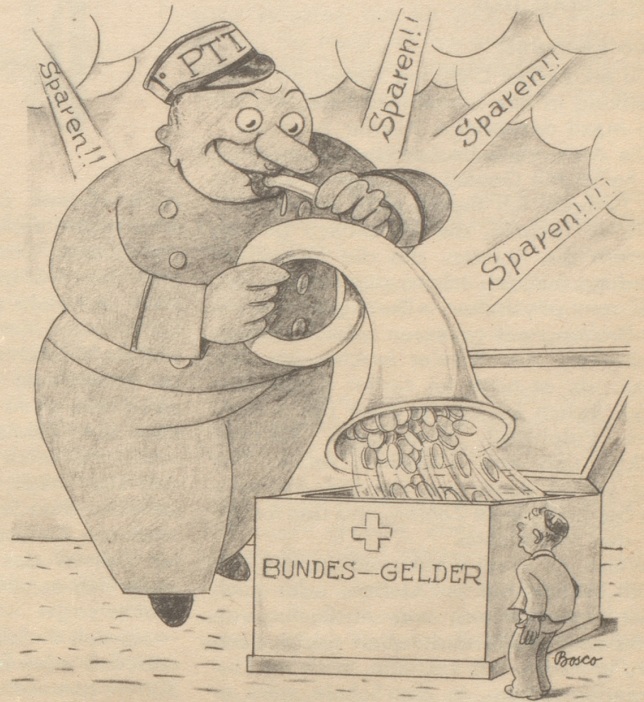
Traktandum drei. Die Wahl eines Kassiers.
Drei Mitglieder wurden vorgeschlagen.
Der Wirt zum goldenen Lamm hat das beste Bier.
Er wurde gewählt. (Die zwei andern unterlagen.)

Das letzte war (so will's das Reglement)
Verschiedenes. Anfragen liefen keine ein.
Wer Vereinsversammlungen kennt
Der weiß weshalb. (Das muß so sein.)

Der Präsident verdankte die Aufmerksamkeit,
Die reibungslose Abwicklung des Programms
Und schlug dann vor (zwecks Stärkung der Vereinseinheit)
einen Jaß zu klopfen im « Goldenen Lamm ».

Einstimmig wurde der Vorschlag angenommen.
(Der Schlafende wurde inzwischen geweckt durch Sami Bär)
Der Ruf Max ist eben noch angekommen.
Den 3. März.

Der Präsident: Der Sekretär: E. W.



Zum St. Moritzer Post-Projekt

Der Geldsauger

Parodistische Respektlosigkeiten zum Montgomery-Besuch

Stellen wir uns einmal vor, ein paar
schweizerische Zeitungsschreiber be-
kämen den Auftrag, über die Mont-
gomery-Feiern ihre Glossen zu machen.
Wie sähe das Ergebnis wohl aus? Hier
einige Kostproben.

J. B. Rusch in den
«Schweizerischen Republikanischen Blättern»:

Im verwichenen trockenen Horner hat
es sich der siegreiche Feldherr der bri-
tischen Majestät, Herr Feldmarschall
Montgomery von Alamein, nicht neh-
men lassen, trotz dem Devisenmangel
der Labourregierung seines Landes,
nach unsern helvetischen Bergen zum
Skilaufen zu kommen. Er ist überall,
wo er erschienen ist, mit schweizeri-
scher Festfähigkeit gebühlich empfan-
gen und gefeiert worden. Als er sich
nach dem lieblichen Gestade des Ber-
ner Oberlandes, nach Gstaad begab,
haben sich die dortigen ABC-Schützen
und der sonstige schulpflichtige Nach-
wuchs auf dem Eislauffeld aufgestellt,
um dem Herrn Feldmarschall eins zu
singen; der wiederum tat ein Zeichen,
indem er, fast wie ein souveräner Lan-
desvater von anno dazumal, den Schul-
buben und Meitli, und natürlich auch
den Schulmeistern beiderlei Geschlechts,
einen freien Tag verschaffte.

Bei jeder Feier, die dem glorreichen
Briten beschert wird, ist auch eidgenös-
sisches Militärgold reichlich vertreten.
Ob nicht mancher dieser Herren Ober-
sten sich bei den Empfängen leise ge-
sagt haben mag, es sei doch eigentlich
schade, daß unsere simple Schweize-
rische Eidgenossenschaft nicht auch
Marschallstäbe zu vergeben habe?

Aus dem j.-Tagebuch der «Tat»:

In seinen Briefen an Cleopatra schreibt
Cäsar über die «Marescalci», die
Marschälle, manche unter ihnen trügen
im Winter mit Vorliebe Schafpelze, aber
im Gegensatz zu den Wölfen, die das
gelegentlich auch täten, bliebe den
Feldmarschällen unter der Lammhülle
das kindliche Herz erhalten.

*

Schnee ist ein seltener Gast auf un-
sere Bergen geworden. Indessen zum
Wintersport braucht es nicht nur blen-
denden Schnee. Auch große Männer
können blenden. Marschälle in Kur-
orten; ein flimmernder Akt der Frem-
denverkehrswerbung.

*

Prinzessinnen kennen noch das In-
cognito. Irgendwie sind sie mit der
Welt des Märchens verbunden geblie-
ben. Generäle und Marschälle sind ro-
mantische Realisten oder realistische
Romantiker. Sie lieben das Publikum
und das Publikum liebt sie. Wenn das

Publikum alles ist, müssen sich Mar-
schälle veröffentlichen. Prinzessinnen
können incognito Kathedralen besu-
chen: dann stellt sich heraus, daß sie
es gar nicht waren. Marschälle verzich-
ten auf diesen Trick. Sie sind es wirk-
lich.

t. unter «Schweizerisches»
in den «Glarner Nachrichten»:

Marschälle seien doch keine Film-
stars, schreibt uns eine Leserin, die mit
ihrer Bemerkung ganz unverblümt auf
die Wintersportreise von Montgomery,
oder, wie er gewöhnlich heißt, von
«Monty» anspielt. (A propos, man
schreibt in der Mehrzahl Stars, nicht
Stare: die pfeifen nämlich, während die
Filmstars dazu viel zu blasiert wären.)
Und warum sollen Marschälle nicht auch
Starallüren haben dürfen? Schließlich
sind sie doch auch nur Menschen, und
wir Schweizer sollten für das Menschlich-
Allzumenschliche Verständnis haben.
Pestalozzi soll einmal geschrieben ha-
ben, man müsse sogar den Staat ver-
menslichen. Der würde sich heute
wundern! Dü.

